

Sakramentenempfang und tugendhaftes Leben erworbenen Gottesnähe sind. Diese Mystik war zwar vor allem eine Leidensmystik, doch immer eingebunden in den Kontext einer praktischen Nächstenliebe. Für Emmerick hatten Gebet und Liturgie immer einen vorrangigen Platz in ihrem Leben.

Durch die konsequente Positionierung Emmericks als Mystikerin und geistliche Persönlichkeit kann Engling, auch wenn er selbst eine klare affirmative Meinung dazu hat, die Frage nach der Echtheit der Stigmata zur Nebensache machen. Viel entscheidender ist für ihn das auch heute aktuelle Vorbild einer »unbequemen und ungewöhnlichen« Frau, deren Lebensverhältnisse durch die Zeitereignisse (Französische Revolution, Säkularisation) bestimmt wurden, denen gegenüber sie nicht vor Kritik (etwa an Napoleon und innerkirchlichen Mängeln) zurückschreckte. Clemens Engling hat mit großer Sympathie und intimer Quellenkenntnis eine Biographie vorgelegt, die viel zum Verständnis der seligen Anna Katharina Emmerick beitragen kann. *Joachim Schmiedl*

ZSOLT KELLER: Der Blutruf (Mt 27,25). Eine schweizerische Wirkungsgeschichte 1900–1950. Mit einem Vorwort v. Max Küchler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006. 200 S., 3 Abb. Kart. € 24,90.

Die Schweiz hat den Ruf, diskret zu sein. In jeder Hinsicht. Auch der Antisemitismus schweizerischer Prägung artikulierte sich »diskret« (Golo Mann). Ein lärmender Radau-Antisemitismus war in der schweizerischen Bevölkerung nicht salonfähig. Wohl aber waren »antisemitische Vorurteile« und »christlich geprägte Judenfeindschaft [...] allgemein üblich« – so formulierte im Jahr 2002 sehr provokativ und pauschalisierend die von der Schweizerischen Bundesversammlung eingesetzte *Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg* in ihrem umstrittenen Schlussbericht »Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg«.

Wie aber artikulierte sich die christlich geprägte Judenfeindschaft in den katholischen Denk- und Lebenswelten der Schweiz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und aus welchen Stereotypen und Instrumentalisierungen speiste sie sich? Um dies zu beantworten hat der Autor dieser Studie die Wirkungsgeschichte eines Bibelverses ins Visier genommen, dem in der Debatte um die Judenfeindschaft christlicher Prägung und Provenienz eine ebenso prominente wie erschreckende Rolle zukommt. Die Rede ist vom sogenannten »Blutruf«, jenem als »Selbstverfluchung« der Juden gestalteten Vers im Matthäus-Evangelium (»Sein Blut über uns und unsere Kinder«). Er hat über Jahrhunderte hinweg dazu erhalten müssen, die absurde Idee einer jüdischen Kollektivschuld am Tod Jesu zu begründen. Als Bestandteil der Passionserzählung des Matthäus-Evangeliums hatte er seinen festen Sitz im liturgischen Feiern der Kirche. Er war in der »Herzmitte des Kirchenjahres« präsent. Mehr noch: in den großen Fürbitten der Karfreitagsliturgie wurde Jahr um Jahr bis herauf in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts der »treulosen« Juden gedacht.

Der Autor geht bei seiner »Spurensuche« (S. 13) zur Konstituierung der schweizerischen Wirkungsgeschichte des Blutrufs mit großem Fingerspitzengefühl, Sachverstand und begrifflicher Schärfe ans Werk. Der Relecture der Wirkungsgeschichte sind hermeneutische Vorüberlegungen und äußerst präzise Begriffsklärungen vorangestellt. Der Autor hebt dabei ab auf den Unterschied zwischen dem sogenannten christlich-kirchlichen Antijudaismus einerseits und dem modernen, rassistisch argumentierenden Antisemitismus, wie er der nationalsozialistischen Ideologie eigen war. Er tut dies, um zugleich auf die Nahtstelle und die Verbindung zwischen beiden hinzuweisen, dort, wo ersterer eine »Zubringerfunktion« für letzteren hatte, insofern christlich-theologisch »fundierte« Vorurteile bereitgestellt und eingetragen werden konnten in letzteren, respective die Wahrnehmung und Lesart des letzteren abmilderten.

Bei seiner mikroanalytischen Spurensuche stützt sich der Autor auf Quellen verschiedenster Provenienz. So wertete er nicht nur die Predigtsammlungen im Fundus der Seminarbibliothek Pastoraltheologie der Katholischen Fakultät der Universität Fribourg/Schweiz aus, sondern er hatte auch Zugang zum Archiv der Jüdischen Nachrichten in Zürich ebenso wie zum Archiv des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes. Volkstheater, Nacherzählungen der Leidensgeschichte Jesu, Predigten, Predigtbücher und Predigtanleitungen, Gebetstexte der Passionsliturgie, Passionsspiele, die kirchliche Presse aus den Jahren 1933–1945, sie sind der »Stoff« aus dem und an dem der Verfasser die Wirkungsgeschichte des »Blutrufes« in der Schweiz erhebt. Der Autor be-

zieht aber nicht nur Texte, sondern auch die »Macht der Bilder« in seine Studie mit ein (S. 95ff.) und zeigt, dass und wie der christlich-kirchliche Antijudaismus durch Illustrationen von Bibelausgaben (so in der »Bibel in Bilder« von Julius Schnorr von Carolsfeld), Religionsbüchern und Katechismen verbreitet wurde, insofern diese (teils unreflektiert) die »etablierten antijudaistischen Topoi« der christlichen Kunst reproduzierten.

Weil der Verfasser die oftmals viel zu eng gezogenen Grenzen der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen luzide hinter sich lassen kann und die fachexegetische Arbeit des *Theologen* am und mit dem Bibeltext und die rezeptions- und zeitgeschichtliche Spurensuche des *Historikers* in einen fruchtbaren Dialog zu bringen vermag, bleibt er nicht bei diesem Befund stehen, sondern korreliert ihn mit der fachexegetischen Auslegungsgeschichte von Mt 27,25. Die Erfahrung der Schoah hat dazu geführt, dass die Fachexegeese nach 1945 einen radikalen Neuanfang in der Interpretation von Mt 27,25 machte, um der bis anhin vertretenen These von der historischen Kollektivschuld »der« Juden am Tod Jesu den theologischen Boden zu entziehen. So verschieden die Interpretationsansätze auch waren (soteriologisch, historisch, ekklesiologisch, textgenetisch-kritisch, sozialgeschichtlich), sie alle waren getragen vom Willen zu zeigen, dass die verheerende Wirkungsgeschichte dieses Verses *nicht* auf die Intention der Aussage des Matthäus zurückgeführt werden könne (S. 147).

Der Autor selber plädiert für einen textgenetisch-kritischen und sozialgeschichtlichen Zugang zum Text, der den Blutruf, respective die matthäische Theologie, zeitgeschichtlich im äußerst virulenten »frühchristlichen« Problemfeld verortet – nämlich im Prozess der Trennung und Selbstabgrenzung zwischen Christen und Juden. Dieser Prozess war schmerzhaft und führte zu polemischen Verzeichnungen des Anderen. Genau das war der Fall beim sogenannten Blutruf, dessen Polemik gerade »nicht die Wahrheit des Textes darstellt, sondern deren ideologie- und sozialgeschichtlichen Rahmen abgibt« (Vorwort S. 9). Aber genau das ist in der Rezeptionsgeschichte passiert – seine Polemik wurde zur Wahrheit.

*Elke Pabud de Mortanges*

HUBERT GRUBER: Katholische Kirche und Nationalsozialismus 1930–1945. Ein Bericht in Quellen. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2006. 534 S. Geb. € 48,-.

Die von der Bonner »Kommission für Zeitgeschichte« in der »Blauen Reihe« veröffentlichten Quelleneditionen umfassen inzwischen 51 – zumeist sehr dicke – Bände. Die Zeit war reif für ein »Best of«; und Hubert Gruber, Leiter eines Gymnasiums in Sachsen, liefert es, angeregt durch Heinz Hürten, einen der besten Kenner des Themas, der ein kurzes Vorwort beisteuert. Der Band umfasst 254, teilweise gekürzte Quellentexte. Der Kernbestand stammt aus der »Blauen Reihe«, ergänzt wird er durch zahlreiche weitere Schlüsseldokumente aus anderen Editionen, Zeitungen und Zeitschriften sowie einige bisher nicht gedruckte Quellen. Die Auswahl ist durchaus plausibel. Knappe Einleitungen zu den einzelnen Texten liefern Hintergrundwissen, das vor vorschnellen – vor allem negativen – Urteilen über das extrem komplexe Thema schützen dürfte.

Die Edition bietet eine ausgezeichnete Zusammenstellung der unverzichtbaren Basis für eine Politik- und Ereignisgeschichte der deutschen katholischen Kirche im Nationalsozialismus. Zum Ereignis wurden jedoch vor allem die Konflikte, die bei einem »Bericht in Quellen« daher fast zwangsläufig in den Vordergrund rücken. Gruber versucht dieser Gefahr zu begegnen, indem er auch mehrere Dokumente aufführt, die Affinitäten zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus bezeugen. Seine Einleitung fällt jedoch weniger differenziert aus. Gruber gelangt zu dem Fazit, die Kirche habe »die Gläubigen, die ihr folgten, resistent gegen die Versuchung des Nationalsozialismus« (S. XIX) gemacht. Diese These ist nach wie vor eine Diskussion wert, ebenso die Frage, ob sich nicht manch ein »entschlossener Einzelner« (S. XIX), zum Beispiel unter den Deserteurern, doch von der Kirche im Stich gelassen fühlte – verwiesen sei nur auf das Schlagwort vom »Martyrium ohne Auftrag« (Ludwig Wolker).

Es ist völlig legitim, dass Hubert Gruber eine spezifische Perspektive einnimmt, die schon die Art seines Unterfangens nahelegt. Problematisch ist jedoch, dass er den Anspruch erhebt, die »erkennbare Realität« (S. XIII) gegen Vorurteile zu verteidigen und zusammenfassend darzustellen. Damit wendet er sich gegen andere Blickwinkel, die unverzichtbar sind, um das zu leisten, was Grubers »Bericht in Quellen« nicht vermag: eine Analyse der strukturellen Ebene, der Mentalitätä-